

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1922)
Heft: 34

Artikel: Meine Kinoliebtinge
Autor: Kinotoll, Muzzi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Henny Porten über den Film.

„Das Filmen ist ein Beruf, der vom Schauspieler eine ganze Hingabe verlangt. Und es gehört Ernsthaftigkeit dazu, Fleiß und eine unerbittliche Selbstkritik.“

Henny Porten hat es dem Berliner Filmteufel Egon Jacobsohn schwarz auf weiß geschrieben. Und weiter:

„Was ist Film? Von zehn Menschen zehn sich widersprechende Antworten! Es gibt auch heute noch kein klares Bild über dieses „echteste“ Kind unserer Zeit.

Welch ein Beruf leidet auch nur annähernd unter so vielen Vorurteilen! Wie verkent jeder Außerstehende den Filmschauspieler! Deshalb möge hier ausgesprochen werden: es ist nur harte Arbeit, harte, schwerfordernde Arbeit, die in dieser Kunst wie in jeder andern Erfolg gewährt. Man muß den Film ernst nehmen, will man nicht selbst Schuld daran haben, daß er in seinen Anfangssünden stecken bleibt. Das, was jetzt geleistet wird, ist ja nur ein Beginn! Ein Tasten und Versuchen, aber ein verheißungsvolles!

Und es ist so schön, gerade in diesem Stadium mitschaffen zu dürfen, dieser Art von Kunst vorwärts zu helfen, ihren Platz zu behaupten neben dem Theater, mit dem der Film ja so herzlich wenig gemein hat.

Die Kinematographie unserer Zeit mag sich verirren, mag danebengreifen; aber alles Falschmachen hält die Tatsache nicht auf, daß der Film ein Propagandamittel von unvergleichbarer Tragweite ist. Und man sollte sich dessen bewußt sein und daraus die Lehre ziehen, mitzuhelfen, anstatt abzulehnen.

Ein guter Film beglückt Millionen, ist für das Bauernmädchen im weltverlorenen Dorf ebensogut vorhanden wie für den abgehezten Großstadtmenschen und macht keinen Halt vor den Grenzen der Sprache. Der Chinese sieht die Rose Bernd und erlebt sie genau so tief wie wir, ohne daß er unsere Sprache spricht. Ist das nicht ein Wirkungsbereich für die Schöpfungen unserer Dichter, der noch vor zehn Jahren unmöglich erschien?

Dazu kommt, daß auch die tausendste Wiederholung im Wanderkino fern drunten in Galizien den Hauch des Unmittelbaren hat, weil ja alle, der erste wie der letzte Besucher, nur die eine Aufführung sehen, die frisch erlebte, unmittelbar empfundene. Auch dann noch, wenn inzwischen Jahre vergangen sind.

Das ist das Gute am Film, das Wertvolle! Und darum hat der wahre Künstler auch beim Film Verantwortung.“

Meine Kinolieblinge.

Eine Offenbarung von Muzzi Kinotoll.

Jetzt glaubt Ihr natürlich, ich meine den großen Gunnar und seine kleinen Grübchen, oder den bildhübschen Bruno mit seinen bezaubernden Zähnen oder aber die liebliche Lotte in ihre unantastbaren Unschuld.

Da seid Ihr gründlich auf dem Holzwege!

Wer wie ich in der Woche durchschnittlich seine 35 (in Worten: fünf- unddreißig) Kilometer Film durchrafft — — (wie ich das anstelle, ist mein Geheimnis und die Redaktion hat strikte Anweisung, meine Privat-



Harry Piel hat nun auch das „Heiraten im Film“ auch angefangen und hat, wie obiges Szenenbild aus „Das verschwundene Haus“ zeigt, bereits große Erfolge darin.

adresse nicht zu verraten) — —, der fällt auf die schönsten Grübchen nicht mehr selbst hinein, und die blendendsten Zähne verlieren ebenso für ihn ihren Reiz wie für ihren angeblich Reklame hassenden Besitzer deren fortwährende Erwähnung, — und der himmlischsten Unschuld wünscht er auf die Dauer etwas Bestialität oder ein paar handfeste uneheliche Filmkinder. (Wohlverstanden: Film!!! Nur Film!! Nicht Wirklichkeit!)

Nein, meine geheime Leidenschaft — die ich hiemit zu einer öffentlichen mache — streift ganz andere Gebiete. Und doch handelt es sich hier um liebe alte Bekannte, deren Wiederauftauchen jedesmal gerührte Freude auslöst.

Da ist vor allen Dingen jene weibliche Büste, ursprünglich von Laurana, in diesem Falle aber von Wertheim und aus feinstem carrarischen Gips für 14.95 Mark — seliger Friedenspreis! —

Wie oft habe ich die nicht schon gesehen! Eine Diva ziert im Jahre, wenn's hoch kommt, acht Films, diese liebe Büste mindestens dreimal so viel! So beliebt ist dieses Kunstwerk, daß es sogar manchmal im gleichen Film in zwei grundverschiedenen Einrichtungen Verwendung findet: Es steht auf dem Schreibtisch des tiefgründigen Gelehrten und es schmückt das Heim des nüchternen Geldmannes. Wahrscheinlich hat es der eine beim anderen gesehen, und es hat ihm „gleich so gut gefallen“, und der andere hat dann dem einen erzählt, wie billig man es bei Wertheim kaufen konnte! — — Diese Szene sieht man aber nicht im Film; dagegen sieht man immer wieder diese unvergleichliche Büste!

Sie taucht überall auf und bedeutet schlechtweg: Sinn fürs Höhere! Wenn der Bankdirektor diese Büste über seinem Geldschrank zu stehen hat, dann weiß ich von vornherein: er kann nicht so gemein sein und seinen armen Bruder im Elend verkommen lassen. Und wenn der junge Fürst diese Büste neben Rauchtisch und Klubgarnitur in seinem selbstverständlich hocheleganten Herrenzimmer hat, dann kann die Prinzessin, die ihn gezwungenermaßen heiraten muß, ganz ruhig sein: der Fürst ist ein edler Mann und kann auch die zarten Schwingungen einer Frauenseele begreifen.

Denn sonst hätte er nicht diese Büste, hätte er nicht Sinn für Kunst!

Nicht aber Sinn für Kunst, sondern krassste Zugehörigkeit zu den Bohemiens bedeuten die leidvollen Züge der Eleonora Duse. Diese schöne Photographie, die ich mir anlässlich eine Duse-Gastspiels für 3.50 Mark kaufte (bei mir kann man alle Preise erfahren), und die ich vor lauter Begeisterung in mein Zimmer hängte, habe ich rasch wieder fortgenommen, als ich sie zum zwanzigsten Male im Film sah — und oh! immer in welcher Umgebung! Ueber einem Divan mit entsetzlich vielen Rissen, daneben einen Papageienkäfig, außerdem ein zahmes Messchen, sonst nur sehr viel Herrenbildnisse — also in dem Boudoir einer kleinen Tänzerin! Oder aber, umrahmt von herrlichen Barnum-Bailey- und Sarrajani-Plakaten, im Bureau des Zirkusdirektors, der gerade den „starken Heinrich“ als Wärter für seine Elefanten engagieren will.

Sehr beliebt ist der Duse melancholische Antlitz auch in dem Hinterzimmer der Wildwestkneipe mit Lingeltangelbetrieb, und so wird es Zeuge der ergreifenden Szene, in welcher der brutale Wirt das schuldlos heruntergekommene Mädchen zwingt, mit den wilden Gesellen im Gastzimmer zu zechen.

Es ist doch etwas Schönes um die Popularität!

Und ist es nicht herrlich, daß dieser vielgelästerte Film auf seine Art zu dem Problem der alten Shakespeare-Bühne gefunden hat, da noch ein goldener Stuhl einen Thronsaal usw. bedeutete!

Muß ich jenen Filmfabrikanten die mir auf diese Weise das Gefühl unendlicher Sicherheit vermitteln, nicht dankbar sein?

Natürlich, Gesellschaften wie Union, Maxim, May, wo ein Jacoby-Boy die Dekorationen entwirft und die kleinste Base seiner Liebe und Achtung würdig befindet, oder wo ein Ali Hubert oder ein Kochurz Bliese die Gewänder dichtet, tun mir längst nicht mehr den Gefallen, auf diese meine Neigung einzugehen.

Das letzte große Ereignis dieser Art vor einer der genannten Firmen bedeutete die Dubarry-Dekoration, mit der ich ein paarmal fröhliches Wiedersehen feiern durfte. Auch die „Sumurun“. Aber das ist ja nun schon so lange her! Auch muß ich den Schöpfer all dieser Dinge in Schutz nehmen; er hat oft jede Herrschaft über die Kinder seines Geistes verloren und es ist nicht seine Schuld, wenn sie sich später gar zu viel herumtreiben.

Das gilt in hohem Maße von einem Gewand, das vor etwa anderthalb Jahren als Modell des Freiherrn v. Drecoll lanciert wurde.

Es war hypermodern und sehr pikant und wurde von Erika Bläßner mit Schmiß und Berve in einer sehr wurmstichigen Rolle getragen.

Auch Sabine Impekoven trug dieses Kleid, und sie, die sonst so Brave, war diesmal eine junge Modistin mit ganz erheblichen Verhältnissen. Seitdem habe ich dieses Modell immer wieder gesehen, und immer wieder



Ezenenbild aus „Das verschwundene Haus“.

waren seine Trägerinnen moralisch nicht ganz einwandfrei. Man sieht: auch hier die Gepflogenheit der Shakespeare-Bühne: Ein Kleid von Dreccoll = verführerische Unmoral!

Eine Dame mit diesem Gewand mußte — ja, sie mußte einfach die Pfade des Lasters wandeln! Es gab für sie keinen anderen Weg!

Aber neulich — wer hätte das für möglich gehalten! Da sah ich das nun nicht mehr so hypermoderne Modell wieder, und siehe da! Jetzt trug es die Gattin eines Professors — eines Akademikers, bitte! nicht etwa eines Professors für rhythmische Gymnastik! — Es scheint, daß auch Kleider mit dem Alter tugendhafter werden. Aber — — es scheint, auch sie sind einem kleinen Rückfall nicht abgeneigt! Hab' ich mir's nicht gleich gedacht! Selbst die tugendhafte Frau Professor, die ihrem Gatten Treue bis über das Grab hinaus geschworen hat, vergift einmal im entscheidenden Augenblick „Nein“ zu sagen! —

Eine gefährliche Filmaufnahme.

Die Oswald-Film-Gesellschaft in Berlin arbeitet zurzeit an einem Großfilm, „Lucretia Borgia“. Die Handlung einer Szene ist in den Zirkus Maximus in Rom verlegt, wo die Geliebte eines Patriziers zwischen die Löwen geworfen wird; aber der Liebhaber und noch ein anderer Patrizier springen aus den Hoflogen heraus und retten das Mädchen aus der Arena und aus dem Bereich der Raubtiere.

Man kann sich vorstellen, daß eine solche Filmaufnahme eine Menge großer Schwierigkeiten zu überwinden hat. Da galt es vor allen Dingen, nicht nur ein prächtiges Raubtiermaterial zu beschaffen, sondern auch den Mann zu gewinnen, der die Tiere so beherrscht, daß der ganze Akt ohne Schaden für das Leben des einzelnen durchgeführt werden konnte. Der Direktor des Leipziger Zoologischen Gartens Dr. Gebbing war dieser Mann.

Am 22. Juni wurde die Szene aufgenommen. Zwar hatten in den letzten Stunden vorher noch Bau- und Sicherheitspolizei Schwierigkeiten gemacht; die Baupolizei deswegen, ob der Zirkus Maximus auch die nötige Tragkraft für 4000 Menschen hätte, und die Sicherheitspolizei wegen des Auftretens der Löwen in dieser Weise, wie sie Berlin noch nicht gesehen. Aber schließlich waren auch die letzten Hemmungen überwunden worden. In einer Entfernung von 30—40 Metern waren die Operateure aufgestellt. Der Regisseur Oswald gab der ungeheuren Masse der Mitspieler seine letzten Anweisungen und erklärte ihnen, was sie zu tun hätten. Viertausend Mitspieler!

Die Arena war besetzt bis hoch hinauf in die höchsten Ränge und über dem ganzen bunten Durcheinander von all den malerischen Trachten lag eine ungeheure Spannung. Der Tierbändiger in der Arena tritt vor die Logen und verbeugt sich. Es ist im italienischen Kostüm Dr. Gebbing. Nun muß der Auftritt der Löwen kommen. Der tausendköpfigen Mitspieler-schar auf der Szene und der ungeheuren Zuschauermenge an den Planken bemächtigt sich nun doch eine fiebrige Spannung. Zwar ist ein großes Aufgebot von Schutzmannschaft und Feuerwehr eingetroffen, aber bei der Blikesschnelle, mit der sich Zwischenfälle bei Raubtierzenen abzuspielen pflegen, ist auch ihre Anwesenheit nur ein bedingter Trost. Ruhig ist allein Dr. Gebbing.